

Dieses Gedicht, ein Seitenstück zu Friedrich Reil's poetischer Erzählung: „Die Schildwache am Pulverthurm“ endete mit den Strophen:

»Die Mutter nimmt an's Herz ihr Kind,
Des Dankes heisse Thräne rinnt —
Und spricht, den Blick gewandt nach oben,
Die Hände betend aufgehoben:
»Den Engeln hat der Herr befohlen,
Dass sie den Menschen fromm und rein
Auf ihren Händen tragen sollen,
Dass ihm den Fuss verletzt' kein Stein!

Das Wunder geht von Mund zu Munde,
Selbst bis zum Thron der Kaiserin*),
Die schicket noch zu dieser Stunde
In's Vaterhaus des Knaben hin;
Die Kaiserin wollt' den Kleinen seh'n,
Der — Frevler müssen's selbst gesteh'n —
Durch Gottes Finger offenbar,
Gerettet ward aus Tod'sgefahr.«

Ueber die Ursachen der Explosion gelangte man nie zur Klarheit. Allerdings fehlte es nicht an Muthmassungen, die aber, da der Mund aller Augenzeugen für immer geschlossen war, der Bestätigung ermangelten. Wenig wahrscheinlich klingt die Version, dass der derb genagelte Schuh eines Artilleristen dem Steinpflaster einen Funken entlockt und dieser die Explosion verursacht habe. Viel glaubwürdiger ist die Annahme, dass eine Unvorsichtigkeit bei dem übrigens schwer verpönten Rauchen das Unglück verschuldet habe. Uebrigens war dasselbe Anstoss, um die Verlegung aller Munitionsmagazine in angemessener Entfernung von bewohnten Orten anzuordnen.

XCIII. CAPITEL.

Die Rossauerländer.



Diesen Namen führt jetzt die längs des rechten Ufers des Donaucanals laufende Strasse. In frühen Jahrhunderten hatte sie wechselnde Bezeichnungen; von den Holzlagerplätzen erhielt sie um 1700 den Namen „Gestättenstrasse“, bis zum 16. Jahrhundert zurück hiess jener Theil von der sogenannten „Lampelmauth“ bei der Augartenbrücke bis zur Pramergasse aufwärts „Auf der Scheiben“, was wahrscheinlich mit der seinerzeit hier, eine geschlossene Gilde bildenden „Holzscheibern“ zusammenhängen mag. Sie besorgten nämlich die harte aber ziemlich gut entlohnte Arbeit des Ausladens der hier anliegenden Holzschiffe und Flösse und galten als „Holzscheiber“ nebst ihren Gattungsverwandten, den „Stroblern“, als urwüchsigste Vertreter des derben aber im Kern tüchtigen Volkstums dieser Gegend. Das Wort selbst ist sehr alt und stammt von *Strobilus* — Zirbelnuss, Tann- oder

*) Maria Theresia.

Fichtenzweigen — mit denen man vom 14. bis ins 18. Jahrhundert die Fussböden der Schulen und Kirchen, besonders an Festtagen bestreute. Man mischte dieselben mit Stroh und die Lieferanten dieser rauhen und eckigen Waaren wurden Strobler genannt. Daher stammt auch die Bezeichnung Strobelkopf, die auf Personen angewendet wurde, welche von straubiger (struppiger) Gestalt waren oder den Kopf mit zottigen Haaren bedeckt hatten. An die Hantierung der Strobler erinnert auch der einstige Name „unter den Flötzern“, welcher schon im 14. Jahrhundert dem rechten Canalufer unter der Augartenbrücke — in der Gegend des heutigen Kaiserbades — beigelegt wurde. Das Flötz wurde alles genannt, was die Gestalt horizontaler Lagen oder Flächen hatte, somit auch die verbundenen Holzstämme (Floss), auf denen das Holz im Wasser schwimmend, fortgeschafft wurde. Die betreffenden Knechte, welche dieses bewerkstelligten, hiessen Flösser oder Flötzer.

Von der Pramergasse aufwärts bis zum „Stroheck“ bei der Brigittabrücke (auch diese Bezeichnung erinnert an den Handel und das Ausladen von Stroh), führte die Rossauerlände schon sehr früh den Namen „am Badergries“, der zweifellos auf die hier bestandenen Bäder deutet. Schon 1380 erscheint hier ein „Badhaus unter den Hölzern“, weil in der Nähe die „Holz- und Klaubhöfe“ bestanden, auf welchen die Bauern das „Klaub“- oder „Bürtelholz“ feilboten. Das Wort „Gries“ zeigt stets eine an einer Flusskrümmung gelegene Localität an; es gab damals auch einen „Oberen Gries“, der weiter aufwärts am Donaucanal lag und meist von Fischern besiedelt war.

Aber auch glänzende Zeiten gab es einst für die heutige Rossauerlände. Hier besass um 1700 Graf Ferdinand Harrach, der als Botschafter am Hofe Ludwig XIV. eine ebenso schwierige als wichtige diplomatische Rolle spielte, einen weitausgedehnten Ziergarten, mit „manigfalt fremden und curiösen Gewäx“, der sich an das offene Alserinne und zur Trace der heutigen Löwenstrasse erstreckte.

In der Gegend der jetzigen Mosergasse „zwischen dem „Pader-Gries und dem Fahrweg an der Thonau“ kaufte 1621 Daniel von Moser mehrere Grundparzellen zusammen, um sich einen Sommersitz mit Schlösschen, Lust- und Gewächshäusern und einem reizenden Garten anzulegen. Gleichzeitige Berichterstatter zählen den „Moser'schen Lustgarten“ zu den vornehmsten Sehenswürdigkeiten Wiens, die sogar in dieser Zeit der exklusivsten Etikette 1636 von der Königin Maria Anna, Gattin Ferdinand III., eines Besuchs gewürdigt wurde. Moser war Besitzer der Herrschaft Ebreichsdorf, 1606 Stadtrichter, von 1600 bis 1635 mit kurzen Unterbrechungen Bürgermeister, in welcher Stellung er in trüber Zeit durch seine Gerechtigkeit und Thatkraft der Stadt so grosse Dienste erwies, dass der Stadtrath seinen Besitz an der Lände 1629 von „allen Dienst, Steuern und bürgerlichen Oneribus (Lasten) eximiret.“ Moser starb als kaiserlicher Rath zu Wien am 23. October 1639, gerade eine Woche vor seinem neunundsechzigsten Geburtstage. Seine Schöpfung ging 1683 durch die Türken zu Grunde, kam dann an das Hof-Aerar, das den Grund theilweise parcellirte und auf dem Rest den „k. k. Hofbauholzstadl“ errichtete.

Gegenüber an der anderen Ecke der Pramergasse steht das Wirthshaus „zur goldenen Gans“, das schon vor 1683 unter diesem Schild erscheint. Nach dem Türkenjahr kam der ursprünglich zu den grossen Besitzungen des Stiftes Melk gehörige Grund an die Gemeinde, welche neben dem Ganshaus statt des am Neuthor gelegenen „vom Türken ruinirten“ Holz- und Flötzstadels einen neuen errichtete, der 1705 durch einen Brand zerstört wurde und in der noch heute erkennbaren Gestalt wieder erstand.

Heute dienen die unter Nr. 23 zusammengefassten Schoppen dieser Realität als Städtisches Material-Depot. Seit die künstlerisch werthvolleren Stücke an das städtische Museum abgegeben wurden, ist wenig Sehenswerthes mehr vorhanden: — vielfach beschädigte Sculpturen

von den alten Stadthoren, einzelne Grabsteine, Steinkugeln aus der Türkenzeit u. s. w. — das Hauptgewicht liegt nach Raum und Verwendung auf Schiebkarren, Schaufeln und Besen zur Stadt säuberung, alten Laternen, Kanalgittern und anderen ähnlichen Dingen.

Die Ueberschwemmung vom Jahre 1830.

Bei Besprechung der Rossauer-Lände, die ihr charakteristisches Gepräge und ihre kulturhistorischen Erinnerungen fast allein der Nähe des Flusslaufes verdankt, ist wohl auch der geeignetste Platz, um der furchtbaren **Wasserkatastrophe** zu gedenken, von welcher Wien in der Nacht des 1. März 1830 betroffen wurde. Unsere Abbildung (*Figur 216*) gibt uns in anschaulicher und erschütternder Weise eine Darstellung, wie es in jenen Schreckenstagen an der Rossauer-Lände und dem Donaucanal aussah. Bemerkte man nicht die Häuserreihen, über welchen sich die bekannten Höhenzüge des Kahlengebirges erheben, so könnte man glauben, ein Bild des Polarmeerces mit seinen wirren Eisgebilden vor sich zu haben.

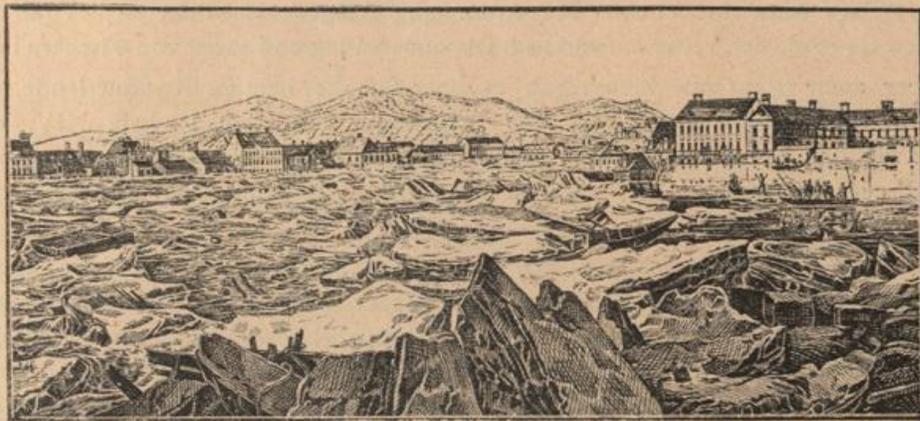


Fig. 216.

Die Ueberschwemmung der Vorstadt Rossau.

Ganz abnorme Witterungsverhältnisse wirkten zusammen, um die Katastrophe des Jahres 1830 vorzubereiten. Vom November des Vorjahres bis Ende Februar 1830 herrschte ununterbrochene strenge Kälte, der ein plötzliches Thauwetter folgte. Wohl hegte man Befürchtungen, die aber schwanden, als der Hauptstrom nach abwärts eisfrei wurde und der Wasserstand sank. — Da aber brach in der Nacht vom 28. Februar auf den 1. März das Unglück mit einer Plötzlichkeit und Vehemenz herein, die im Anfang jede Hilfsmassregel lähmte.

Vom oberen Stromlauf kommende riesige Wassermassen trugen den Eisstoss mit sich, der unter einem orkanartigem Sturm polternd und zerstörend aus den Ufern gewälzt, in die Strassen getragen, gegen die Häuser geschleudert wurde. Es war eine Schreckensnacht im vollsten Wortsinn und Berichte von Augenzeugen wissen nicht genug das grausenhafte Walten der entfesselten Elemente und den Jammer der fast wehrlosen Menschen zu schildern. An der Rossauerlände und aufwärts bis zur Porzellangasse stand das Wasser theilweise am Morgen des 1. März acht Schuh hoch, die meisten Häuser waren bis zum ersten Stockwerk von den Wellen bespült, die damals noch sehr häufigen ebenerdigen Baulichkeiten verschwanden ganz in den gurgelnden Fluthen, die Riesenschollen des Eises gegen die Mauern schleuderten. Im Ganzen fanden 74 Personen ihren Tod, darunter 20 aus der Rossau.

Zum Glück hielt das Thauwetter an. Am 2. März war der Donaucanal nahezu eisfrei, der Wasserstand sank. Aber erst am 4. konnten die meisten Strassen von den, allen Verkehr hemmenden Eisschollen befreit werden. Bis zum 7. mussten in die gefährdetsten Gegenden Nahrungsmittel auf Booten zugeführt werden.

So lange sichere Aufzeichnungen bestehen, zählt die Wiener Chronik 81 verheerende Ueberschwemmungen. Die technischen Fortschritte gestatten es, solchen Katastrophen vorzubeugen und damit eine der grössten Gefahren, welche dem stetigen Emporblühen unseres herrlichen Gemeinwesens drohen, vorzubeugen. Die Regulirung des Hauptstromes, die Anlage des Sperrschiffes, endlich die bevorstehende Umwandlung des durch Wien fliessenden Donauarmes in einen dem Verkehr und Handel dienenden Schleussen-Canal, machen wohl für alle Zukunft eine ähnliche Katastrophe, wie jene des Jahres 1830, für Wien unmöglich.

XCIV. CAPITEL.



Die Schwarzspanierstrasse.

Wie in so vielen Fällen stammt auch der derzeitige Name dieser Strasse, erst aus dem Jahre 1862, früher hiess die mehrfach gebrochene Front „am Glacis“ eine Bezeichnung, welche sich fast bei der ganzen gegen die unverbaute Fläche gerichteten Kreislinie der Vorstädte wiederholte. Ueber den Ursprung der jetzigen Bezeichnung werden wir alsbald das Nöthige hören. Die Schwarzspanierstrasse reicht von der Alservorstadt, wo die Kaserne Nr. 1 bildet, bis zur Währingerstrasse und wird trotz dieser bedeutenden, durch mehreren Winkel verlängerten Front nur von wenigen, aber sehr ausgedehnten Baulichkeiten gebildet. Der an die Alserkaserne anschliessende Theil ist jedoch in jüngster Zeit vollkommen umgestaltet worden. Es verschwand nämlich das allen Wienern wohlbekannte

„Rothe Haus“ (neu Nr. 3, alt 197).

Dessen Name rührte wohl von einem auffälligen Anstrich oder von der weithin leuchtenden Farbe des Ziegeldaches her. Es war eines der grössten Zinshäuser Wiens und führte aus diesem Grunde, im Volksmunde als Gegenstück des Starhemberg'schen Freihauses auf der Wieden, den Namen: „Das Freihaus in der Alservorstadt.“ Es bestand aus vier Höfen, enthielt gegen 200 Wohnungen und warf in den Dreissiger-Jahren ein Zinserträgniss von 26.000 Gulden ab, was damals ganz erstaunlich, heute allerdings von manchem viel weniger umfangreichen Bau weit überholt ist. Das „Rothe Haus“ bestand schon vor der Belagerung von 1683 als Eigenthum des Hofbefreyten Waxlers Bonfiglioli, ging bei der Belagerung zu Grunde, wurde aber 1685 von Baptist de Aquilino, „behauster Materialist“, wieder aufgebaut. Von 1712 an war es im Besitz der fürstlichen Familie Eszterhazy, wurde 1780 nach Aufhebung des Schwarzspanierklosters wesentlich vergrössert und erhielt 1810 durch einen Umbau jene äusserliche Gestalt, in welcher wir es kannten und wie unsere Abbildung *Figur 217* es zeigt. Im Beginn der Sechziger-Jahre, zur Zeit der finanziellen Bedrängnisse des fürstlich Eszterhazy'schen Fideicommisses, kam das